

Von wegen Illyrer in Kärnten

Zugleich: von der Beständigkeit lieb gewordener Lehrmeinungen*

PAUL GLEIRSCHER

Fragt man nach der ethnischen Zuordnung der vorrömischen Bevölkerung im heutigen Kärntner Raum, so darf wohl noch immer davon ausgegangen werden, dass der Großteil der historisch Gebildeten bzw. Interessierten dabei an die Kelten und Illyrer denkt; dem einen oder anderen kommen zudem die Veneter und Etrusker in den Sinn. In den an den Kärntner Volksschulen zur Verfügung stehenden ELMA-Lehrmitteln zur Geschichte Kärntens erfährt man denn auch: „Das erste große Volk in Kärnten waren die Illyrer.“ Worauf das beruht und wie der tatsächliche Sachverhalt ist, soll im Folgenden kurz umrissen werden. Es gilt also einerseits, die Geschichte der Forschung im Kärntner Raum sowie in Mitteleuropa zu betrachten, und andererseits, einen Einblick in die aktuelle Diskussion zur Stammeskunde im Südostalpenraum im letzten vorchristlichen Jahrtausend zu geben.

Blendet man 150 Jahre zurück und nimmt den im Jahre 1850 in Klagenfurt erschienenen ersten Band des „Handbuchs der Geschichte des Herzogthumes Kärnten“ (bes. S. 17) von Baron Gottlieb Freiherr von Ankershofen zur Hand, so trifft man auf eine sehr vorsichtige, gewissermaßen modern anmutende Einschätzung der stammeskundlichen Verhältnisse in vorrömischer Zeit. Sowohl eine Besiedlung vom Donaauraum her – wie sie heute für die Bauern der Jungsteinzeit neben einer Komponente aus dem östlichen Oberitalien erwiesen ist¹ – als auch die nüchterne Feststellung, dass die frühesten stammeskundlichen Hinweise der antiken Historiographie nur die Noriker und Taurisker nennen und damit für die jüngere Eisenzeit keltisches Volkstum zu erschließen ist, erscheinen zutreffend. Für die ältere Eisenzeit, die Hallstattkultur, die man damals gerade zu beschreiben und von der keltischen Sachkultur abzusetzen imstande war, enthielt er sich jeglicher ethnischen Zuordnung. Das ist umso bemerkenswerter, als schon damals vereinzelt unter unzureichend begründeter Bezugnahme auf antike Quellen und linguistische Einschätzungen, die noch anzusprechen sind, da und dort Illyrer als vorkeltische Bevölkerung auch im Ostalpenraum vorgeschlagen wurden.

Nur wenige Jahre später, im Jahre 1857, stieß der berühmte deutsche Althistoriker Theodor Mommsen auf der Suche nach römischen Felsinschriften im Plöckengebiet auf der



Abb. 1: Die Felsinschriften in venetischer Schrift und Sprache von den Würmlacher Wiesen im Landesmuseum Kärnten. Aufn. U.-P. Schwarz

Missoria-Alpe über Würmlach auf eine leicht aus dem Boden herausragende Felsplatte, die zahlreiche, sich auch überlagernde Inschriften und Bilder zeigte (Abb. 1). Die alten Inschriften wurden zunächst für etruskisch gehalten, erwiesen sich aber bald als venetisch, sowohl hinsichtlich der Schrift als auch hinsichtlich der Sprache.² Sie sind von rechts nach links zu lesen und weisen die für die venetische Schrift typischen Punkte der Silbentrennung auf. Man kann gut mehrere venetische Männernamen im Nominativ lesen, die auf -o bzw. -os enden: *Gavirro*, *Vottos*, *Bogjos*, *Koretso*, *Proscos*, *Harto/Farto* (vgl. lateinisch *Barbo*, „der Bärtige“) und *Phychosaso* (Name mit dem Wortteil „Wange“). Kein anderes Wort, etwa ein Zeitwort oder ein Göttername, erhellt bis heute den Charakter der Würmlacher Inschriften. Wiederholt wurde ein Zusammenhang mit venetischen Händlern vermutet, die ihren Namen an einem Rastplatz am Weg von Italien in die Alpen in Stein verewigt hätten. Schrift hatte andererseits einen kultisch-magischen Charakter und fand in vorrömischer Zeit insbesondere im Kult Verwendung, ob in Heiligtümern oder auf Grabsteinen. Doch wurden von den Würmlacher Wiesen bislang keinerlei Hinwei-

se auf einen derartigen Hintergrund der „Namensliste“ bekannt. Als Datierungsrahmen der Felsinschriften von den Würmlacher Wiesen ist der Zeitraum zwischen dem 5. und 1. Jahrhundert v. Chr. anzugeben. In der nahe gelegenen Gurina-Siedlung haben jedenfalls zeitweise auch Veneter gelebt.³

Doch zur Zeit der Auffindung sah man die Inschriften aus dem Gailtal – jene von Würmlach sowie die zeitgleichen Votivbleche von der Gurina-Siedlung bei Dellach – zunächst als etruskisch an. Die Etrusker wurden deshalb verschiedentlich für den Ostalpenraum als vorkeltische Bevölkerung in Betracht gezogen. Fritz Pichler widmete der Etrusker-These im Jahre 1880 eine eigene Abhandlung mit dem Titel „Etruskische Reste in Steiermark und Kärnten“ (in: Mittheilungen der k.-k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, N. F. 6, 1880, 33 ff.). Dabei maß er insbesondere zwei Votivblechen von der Gurina (*Atto* und *Kavarons*), die er im Übrigen für Aufhängeplättchen von Grabmälern hielt (ebd. S. 53 f.), einen „ausgesprochen etruskischen Charakter“ zu, ebenso den Felsinschriften von Würmlach und jenen auf den etruskisch-alpinen Bronzehelmen von Negau in der Untersteiermark. Er verglich sie mit den vorrömischen und dem Etruskischen verwandten Schriftdenkmälern aus Alttirol und erschloss so eine etruskische Bevölkerung von Alttirol bis in die ehemalige Untersteiermark (ebd. S. 60). Derlei Überlegungen waren, und das ist zu betonen, beim damaligen Kenntnisstand der Trümmersprachen Altitaliens durchaus vorstellbar. Eine Verwandtschaft mit den nicht-indogermanischen Etruskern trifft, wie man heute weiß, zwar für den rätischen Tiroler Raum zu,⁴ findet aber für den östlich gelegenen Alpenraum keinerlei Rückhalt im Fundgut, auch wenn es Kontakte der Oberschicht gab und entsprechende Importfunde vorliegen⁵.

Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermehrte sich durch das erstarkende Landesbewusstsein und die Suche nach Zeugnissen der regionalen Geschichte die archäologische Grundlage zur Beurteilung der älteren Eisenzeit auch im Ostalpenraum erheblich. Die Sitte, herausragenden Toten Hügelgräber in Form von Denkmälern zu errichten, erleichterte deren Auffinden. Und mit diesen Hügelgräberfeldern standen außergewöhnlich schillernde Fundkomplexe für die Deutung und kulturelle Zuordnung zur Verfügung:

1844–1861: *Königsgräber* von Kleinklein im Sulmtal,
1851: *Königsgrab* von Strettweg bei Judenburg,
1871: Hügelgräberfeld auf der Napoleonswiese über Warmbad Villach,

1874–1885: Hügelgräber von Tscherberg bei St. Michael/Bleiburg,

1881–1883: Hügelgräberfeld um den Burgstallkogel in Kleinklein im Sulmtal,

1883–1892: Hügelgräberfeld von Frög bei Rosegg oder
1884–1887: Hügelgräberfeld und Siedlung auf der Gurina bei Dellach/Gailtal.

Mit der Erforschung und Interpretation dieser herausragenden Grabfunde war in Kärnten insbesondere Baron Karl von Hauser befasst, damals ehrenamtlicher Denkmalpfleger in Kärnten und Ausschussmitglied des kärntnerischen Geschichtsvereins. In seiner zusammenfassenden Abhandlung „Die alte Geschichte Kärntens von der Urzeit bis Kaiser Karl dem Großen“ (Klagenfurt 1893) verfolgte Baron Hauser das Ansinnen, die vielen neuen Erkenntnisse zur frühen Landesgeschichte, die sich durch die archäologischen und linguistischen Studien des ausgehenden 19. Jahrhunderts ergeben hatten, dem interessierten Publikum synthetisch zugänglich zu machen. Unter dem Eindruck der über das ganze Land streuenden und vielfach schillernden Grabfunde der Hallstattkultur verstieg sich Hauser darin zunächst zur Annahme, Kärnten sei erst mit der Hallstattkultur der Drau entlang besiedelt worden. Die Abhandlung setzt demnach mit der *Hallstätter Zeit* ein (ebd. S. 1 ff.). Insbesondere wegen der bereits angesprochenen Schriftfunde aus dem Gailtal vermutete Baron Hauser, dass im Oberen Gailtal um die Gurina herum damals Veneter gelebt hätten, die er, der linguistischen und althistorischen Forschung und damit insbesondere Herodot folgend, als illyrischen Volksstamm ansah (ebd. S. 10 f.). Dieses Volkstum übertrug er sodann, dem berühmten deutschen Althistoriker Theodor Mommsen (*Römische Geschichte* V, Berlin 1885, 180 ff.) folgend, auch auf die älteste Bevölkerung Noricum (ebd. S. 11). Die Zeit der Illyrer wäre schließlich durch die Invasion der Kelten aus Gallien beendet worden, als die Hallstattkultur um 300 v. Chr. jäh und demnach in einer Katastrophe endete (ebd. S. 12 u. 15). Damit hatte Baron Hauser die Illyrerthese in die Kärntner Fachliteratur eingeführt.

Nimmt man zwei Standardlexika aus dem beginnenden 20. Jahrhundert zur frühen Geschichte Europas zur Hand, so erfährt man Folgendes zu den Illyrern. Nach „Paulys Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft“ (Bd. IX, 1, Stuttgart 1914, Sp. 1085–1087, bes. 1085 [Vulić]) reichten die Wohngebiete der Illyrer vom Adriatischen Meer bis an die mittlere Donau, wobei betont wird, dass es zwei illyrische Idiome gab – ein nördliches, späterhin mit den Kelten vermisches (venetisches), und ein südliches – und der Illyrer-Begriff schon bei Herodot (*Hist.* 1, 196,

1) als Sammelname für eine ganze Gruppe von Stämmen zu verstehen ist. Mit der Frage nach der Homogenität der illyrischen Stämme, denen breiter Raum eingeräumt wird, beginnt denn auch der linguistische Teil in Max Eberts „Reallexikon der Vorgeschichte“ (Bd. VI, Berlin 1926, 33–50). Dabei wird zwar nicht übersehen, dass die Zuweisung einzelner Namen innerhalb der indogermanischen Sprachen nicht immer eindeutig erfolgen kann, dennoch eine illyrische Unterschicht zwischen dem mittleren Donauraum, Griechenland und Teilen Italiens behauptet und das Illyrische innerhalb der indogermanischen Sprachen als Satem-Sprache eingeschätzt. Die Veneter wären illyrisch überschichtet worden, das Illyrische zeige auch Gemeinsamkeiten mit den baltischen Sprachen. Die Illyrer wären demnach aus dem Nordosten Mitteleuropas nach Süden abgewandert, archäologischen Überlegungen zufolge während der Spätbronzezeit. Schließlich sah Ebert im Küstengebiet der Adria seine These auch anthropologisch bestätigt, indem er Menschen mit nordeuropäischem, z. T. ausgesprochen „deutschem“ Aussehen als Nachfahren der einst zugewanderten illyrischen Oberschicht (*Homo europaeus*) einschätzte (ebd. S. 49). Demgegenüber ist der Beitrag von Rüdiger Schmitt über die Illyrier im „Reallexikon der Germanischen Altertumskunde“ (Bd. 15, Berlin–New York 2000, 355–357) erheblich kürzer ausgefallen. Der Irrweg der Forschung wird ebenso pointiert erläutert wie die Sprache. Als Lebensraum der Illyrer gilt am ehesten der Raum Montenegro-Albanien.

Doch kehren wir zurück zum Gang der Forschung in Kärnten. Anders als Baron Hauser enthielt sich Leonhard Franz, der sich 1931 als erster Fachmann – er war Universitätsprofessor für Urgeschichte in Leipzig und später in Innsbruck – ausführlich mit dem vorgeschichtlichen Fundstoff Kärntens befasste und seine Einschätzung in einem kleinen Büchlein vorlegte („Aus Kärntens urgeschichtlicher Zeit“ [Klagenfurt 1935]), jeglicher stammeskundlichen Zuweisung der hallstattzeitlichen Bevölkerung im Kärntner Raum. Er konzentrierte sich vielmehr auf die kulturelle Zuordnung des nach wie vor nur ansatzweise analysierten Fundstoffes. In der Zwischenkriegszeit kam aus archäologischer Sicht zur gängig gewordenen Einschätzung eines illyrischen Volkstums im Ostalpenraum die Fehleinschätzung hinzu, dass sich dieses „illyrische Volkstum“ verschiedenen Orts als nachhaltiges Erbe bis in die Römerzeit erhalten hätte („alpine Retentionskultur“). Als Beleg wurden vermeintlich homogene Schichtablagerungen auf verschiedenen Höhensiedlungen im Ostalpenraum angeführt.⁶ In der Steiermark stellte Walter Schmid die These auf (in: Blätter für Heimatkunde 8, 1930, 79 ff.), die Noriker der antiken

Geschichtsschreiber wären die hallstattischen Illyrer, die Taurischer hingegen die eingewanderten Kelten.

In der Nachkriegszeit war Richard Pittioni (1906–1985), dem zwischen 1938 und 1946 die Lehrbefugnis entzogen worden war, die dominante Figur innerhalb der österreichischen Urgeschichtsforschung.⁷ Dreißig Jahre lang stand er dem Wiener Institut für Ur- und Frühgeschichte vor. Neben Arbeiten zu verschiedenen Themen der Ur- und Frühgeschichte im Allgemeinen hat er sich intensiv der Frühgeschichte Österreichs zugewandt. Dabei hat er in wiederholt erweiterten Auflagen seine, schon in Bezug auf die internationale Terminologie bald eigenwillige, Sicht der Frühzeit Österreichs monographisch veröffentlicht. In der Illyrer-Frage, in der er versuchte, archäologische und linguistische Forschungen zu verbinden, meinte er 1937 – wie auch Gustav Kossina oder sein Lehrer Oswald Menghin, auf deren Wirken und europäischen Bezug hier nicht eingegangen werden soll –, dass erst durch die Wanderung der Urnenfelderkultur⁸ – heute auch als Spätbronzezeit bezeichnet und zwischen ca. 1350 und 950/900 v. Chr. datiert – die endgültige Trennung der auf die Indogermanen zurückzuführenden europäischen Einzelvölker erfolgt sei. „Die volkische Bestimmung der Urnenfelderkultur hat davon auszugehen, dass ihre direkten Nachkommen, die Hallstatt- und die lausitzische Kultur der älteren Eisenzeit, illyrisch sind. ... Die Urnenfelderkultur selbst kann deshalb als solche nicht schon als illyrisch bezeichnet werden, man kann sie nur protoillyrisch nennen“ (R. Pittioni, Urgeschichte. Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs, Wien 1937, 78 f.). Weiters betonte Pittioni, dass die venetische Este-Kultur im östlichen Oberitalien in ihrem inneren Gefüge dem der Hallstattkultur besonders nahe stand. Man könne deshalb die venetische Sprache wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem Illyrischen mit diesem zu einem Komplex zusammenfassen, obwohl das Venetische zur Gruppe der *Kentumsprachen* und das Illyrische zu den *Satemsprachen* zu stellen sei, ein Einfluss, der sich mit Beziehungen der Osthallstattkultur zu den Skythen und Thakern erklären ließe (ebd. S. 100).

Ein Jahr später verfasste Richard Pittioni für eine Studie des renommierten Indogermanisten Julius Pokorny „Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrer“ einen Beitrag über „Die Urnenfelderkultur und ihre Bedeutung für die europäische Kulturentwicklung“ (Halle/Saale 1938, 219 ff.), worin er dessen Einschätzung zu den Illyrern archäologisch untermauerte. Die Lausitzer Kultur⁹, zwischen Mitteldeutschland und Schlesien, wird nunmehr explizit als Ausgangspunkt der weiträumigen Wanderung der Urnenfelderkultur nach allen Himmelsrichtungen hin ange-

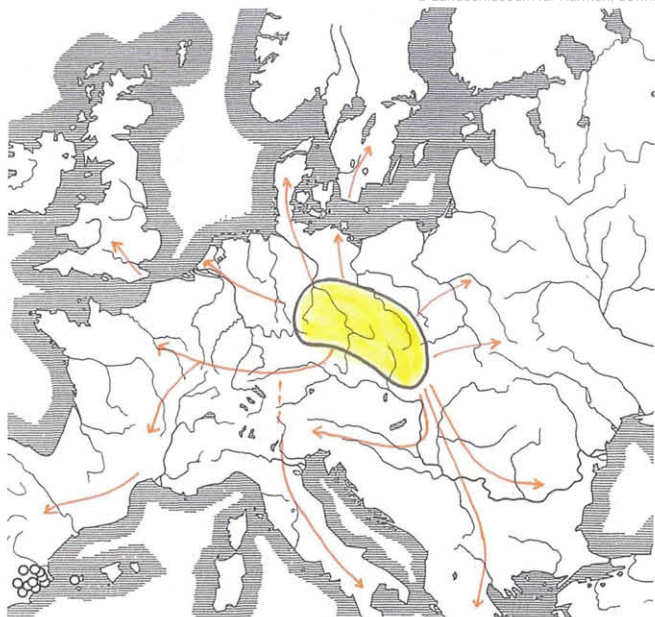


Abb. 2: Das vermeintliche Ursprungsgebiet und die Ausbreitung der Illyrer im Rahmen der sog. Urnenfelderwanderung. Nach Richard Pittioni (1938). Umzeichnung H. Mühlbacher

sehen; den Ostalpenraum und den Balkanraum hätte sie bzw. die Illyrer also von Norden her erreicht (Abb. 2). Die Urnenfelderkultur hat demnach die *volkliche Struktur* Europas in überaus starkem Maße beeinflusst und verändert. Nunmehr nennt Pittioni die Urnenfelderkultur auch nicht mehr protoillyrisch, sondern bezeichnet sie als „im Kern frühillyrisch“ und sieht zugleich keinerlei Möglichkeit, keltisches Volkstum bis zur Jahrtausendwende zurückzuverfolgen. Der Urnenfelderkultur und den Illyriern käme deshalb geradezu eine *weltgeschichtliche Bedeutung* zu. Sie hätten die frühe eisenzeitliche Geschichte Europas bestimmt (Pittioni, ebd. S. 221 f.).

1947, nur zwei Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs, setzte Richard Pittioni seine Veröffentlichungen zur Urgeschichte Österreichs fort („Urzeitlicher Siedlungsraum in Österreich“, Wien 1947, bes. 46 f.). Die frühen Illyrer werden als jene Kulturbringer beschrieben, welche mit der Nutzung der alpinen Kupfererzlagerstätten in Tirol und Salzburg begonnen und damit zugleich den Lebensraum der inneralpinen Talschaften erschlossen hätten. Die Kelten hätten bei ihrem Vordringen in den österreichischen Raum nur das ebene Alpenvorland besiedelt. In den Alpen wären die Spätillyrer mit ihrem *Know-how* im Bergbau und in der alpinen Lebensweise zu den Wegbereitern der Römer geworden.

In seiner weit verbreiteten „Urgeschichte des österreichischen Raumes“ (Wien 1954), der gleich einem Hand-

buch entsprechend breites Interesse zukommen sollte, findet sich folgende Einschätzung der Illyrerfrage: „Am Beginn der Spätbronzezeit (so Pittioni 1954, S. 532 f. [u. 644 f.]), um 1300 v. Chr., lässt sich in Anlehnung an den *Seevölkersturm* im östlichen Mittelmeer eine, von Norden nach Süden vordringende kulturelle Veränderung, die Urnenfelderkultur, erkennen, die nur durch einen *biomodifikatorischen Vorgang* zu erklären ist, hinter dem wiederum nur das gefestigte Volkstum der Indogermanen und, präziser ausgedrückt, das der Illyrer stehen kann. Während der Spätbronzezeit ist dieses – auch im Bereich der westlichen Urnenfelderkultur! – als frühillyrisch zu etikettieren, mit der Eisenzeit als illyrisch.“ Damit hielt er weiterhin an der von Julius Pokorny vor dem Krieg vertretenen linguistischen Einschätzung fest, die vom Sprachwissenschaftler Hans Krahe in den 1950er Jahren weiter ausgebaut wurde.

Lesen wir dazu kurz bei Hans Krahe selbst nach (Die Sprache der Illyrier I: Quellen, Wiesbaden 1955, 7 f.): „... Mit Sicherheit lebten Illyrier in den Alpenländern, zumal in Noricum, ferner in Pannonien, in Böhmen und endlich ... im später ostdeutschen, polnischen und baltischen Raum, wahrscheinlich bis an die Ostsee heran. Diese nördlichen Bereiche sind wohl überhaupt die Heimat und der Ausgangspunkt der Stämme gewesen, von denen die nachmals als ‚Illyrier‘ genannten und ‚illyrisch‘ sprechenden Völker in den übrigen aufgezählten Ländern abstammten. Man gewinnt den Eindruck, dass in früheren Zeiten – etwa gegen Ende des 2. vorchristlichen Jahrtausends – eine Ausbreitung der ‚Illyrier‘ stattgefunden hat, vergleichbar der späteren Ausbreitung der Kelten ...“. Krahe hat sich freilich zehn Jahre später, 1964, entschieden von diesem Geschichtsbild distanziert (Hans Krahe, Vom Illyrischen zum Alteuropäischen. In: Indogerman. Forsch. 69, 1964, 201 ff.), nachdem Heinz Kronasser in zwei grundlegenden Aufsätzen die Illyrer allein auf dem südlichen Balkan angesiedelt hat! Pittioni hingegen meinte nichtsdestotrotz noch im Jahre 1980, in der nach 25 Jahren aktualisierten Neuauflage seiner „Geschichte Österreichs: Urzeit“ (Wien 1980, I/1, 69 f. und I/2, 123–125; weiters ebd. I/1, 95–97 und I/2, 209–211), dass es sich bei der Urnenfelderkultur um eine großräumige sprachliche und ethnische Gemeinschaft der Indogermanen handle. Auf Grund von Ähnlichkeiten im Sachgut der historischen Illyrer und der Urnenfelderkultur, die er nun zu erkennen glaubte, resümierte er: Bereits die Urnenfelderkultur in Europa sei mit Proto-Illyrern – in der Terminologie nunmehr Alois Benac folgend – zu verbinden. Deshalb sei letztlich auch die gesamte Hallstattkultur einschließlich der Lausitzer Kultur als illyrisch anzusehen! Dabei hätten sich mit der

Hallstattkultur einzelne illyrische Kulturen erwartungsgemäß aus dem gemeinsamen Substrat entwickelt, so neben der West- und Osthallstattkultur etwa die *Alpen-Illyrer* in Tirol oder die *Veneto-Illyrer* in Oberitalien.

An der Universität Wien hat der Historiker Erich Zöllner (1916–1996) parallel zu Richard Pittioni gewirkt, sowohl als Professor für Österreichische Geschichte (1953–1986) wie auch als langjähriger Präsident des Instituts für Österreichkunde. Mit seiner „Geschichte Österreichs“ hat er ein Kompendium für Mittelschullehrer geschaffen, das eifrig rezipiert wurde. Schon im Titel des ersten Kapitels „Von den Anfängen menschlicher Besiedlung bis zu den Stammeskulturen der Illyrer und Kelten“ (Geschichte Österreichs, Wien–München ²1961, 19–21) erscheinen auch die Illyrer. Er berichtet dann von ausgedehnten Bevölkerungsverschiebungen in Europa während der Urnenfelderkultur. Damals wären die „Urkelten“ nach Süddeutschland vorgedrungen, die „Uritaliker“ über die Ostalpen und das *Caput Adriae* nach Italien, und im österreichischen Raum sowie auf dem Balkan wäre es zu frühillyrischen Stammesbildungen gekommen. Ausgangspunkt dafür wäre die Lausitzer Kultur gewesen, als deren Träger venetische Stämme behauptet werden. Die blühende Hallstattkultur der Illyrer wäre in Österreich durch den Einfall der Kelten um 400 v. Chr. schwer erschüttert worden, im Namen des Stammes der Taurischer allerdings, der illyrischen Ursprungs sei, werde das Weiterleben der älteren Bevölkerungsschichten deutlich, die insbesondere am Alpenostrand angesiedelt werden. Zugleich nennt Zöllner eine Reihe illyrischer Orts- und Gewässernamen im Ostalpenraum (ebd. S. 22). Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass auch in der 8. Auflage, die 1990 erschienen ist, dieser Text keinerlei Änderung erfahren hat!

Für das Bild der frühen Kärntner Geschichte, zu deren Darstellung erneut zurückzukehren ist, war während und nach dem 2. Weltkrieg Rudolf Egger die prägende Gestalt. In drei Vorträgen befasste er sich im Auftrag des Deutschen Volksbildungswerkes zusammenfassend mit „Kärnten im Altertum“ (Schriften zu den Klagenfurter Hochschulwochen 3, Klagenfurt 1941). Der erste, der vorrömischen Zeit gewidmete Vortrag setzte sich zunächst mit Fragen nach der rassischen bzw. völkischen Zugehörigkeit der Bewohner Kärntens auseinander. Die ältesten, jungsteinzeitlichen Funde aus dem Land wies er einer dünnen und daher rassisch nicht ausschlaggebenden namenlosen Bevölkerungsschicht zu, die er als nicht-indogermanisch ansah (ebd. S. 6 u. 8). Seit der Bronzezeit, dem 2. Jahrtausend v. Chr., wären nur mehr Völker der europäischen Mitte und des Westens im Kärntner Raum zugezogen, bis auf die in gro-

ßer Zahl zugewanderten Kelten, die auch artfremde ältere Rassen subsummierten, also art- und sprachverwandte Völker. Das Ergebnis dieser Bevölkerungsbewegungen wertete er als „eine gesunde Mischung von überwiegend nordischem Bestande“. Was die artverwandten indogermanischen Zuwanderer aus dem Norden anbelangt, bleiben auch sie zunächst namenlos, hätten sie während der Bronzezeit jedenfalls auch die später so genannten Italiker umfasst. Schließlich sind die Illyrer das erste große Volk, das namentlich fassbar ist und noch während der Urnenfelderkultur auch Kärnten erreicht hätte. Die Illyrer, von denen sich eine Reihe von Fluss-, Orts- und Stammesnamen erhalten hätten, hätten Kärnten dicht aufgesiedelt und die Kenntnis vom Bergbau ins Land gebracht. Auch die ältesten Schriftdenkmäler aus dem oberen Gailtal (Gurina, Würmlach) wies Egger der illyrischen Sprache zu. Der ausgiebige Zuzug von Kelten wäre friedlich erfolgt, die illyrischen Stämme hätten neben den keltischen Stämmen in Kärnten weiter bestanden.

Hermann Müller-Karpe, einer der führenden Prähistoriker Europas während der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, hat sich 1951, am Beginn seiner Laufbahn, ausführlich mit dem keltischen Fundstoff in Kärnten beschäftigt und dabei auch die ethnischen Verhältnisse der Hallstattkultur angesprochen. Im Sinne Walter Schmidts nahm auch er an, dass die Noriker der antiken Geschichtsschreiber die hallstattischen Illyrer wären, die Taurischer hingegen die eingewanderten Kelten (Zeugnisse der Taurischer in Kärnten. In: *Carinthia I* 141, 1951, 594–677, bes. 608–612). Von der antiken Geographie ausgehend und diese, trotz der auch von ihm dazu vorgebrachten Einschränkungen und Bedenken (S. 610 f.), überinterpretierend, sah er als Träger der südostalpinen Hallstattkultur im Soge der zeitgenössischen Forschung die Illyrer, ebenso zählte er die Veneter im östlichen Oberitalien dazu. Als wesentliches Argument führte er die Ergebnisse der Sprachwissenschaft an, wonach im Ostalpenraum überall illyrische Namen nachzuweisen wären. Archäologisch sah er die Hallstattkultur in Unterkrain als *gesichert* illyrisch an und dann konsequenterweise auch die Hallstattkultur in Kärnten und der Steiermark sowie im Tiroler Inntal. Das gelte aber weder für die Lausitzer Kultur in Polen noch für die Hallstattkultur als Ganzes (S. 611 f.). Im Gegensatz zu Schmid betonte Müller-Karpe die durchgreifende und kulturprägende Keltisierung im Ostalpenraum um 300 v. Chr., sodass in den antiken Quellen der Raum allein als keltisch erscheint.

Franz X. Kohla, der ehrenamtliche Erforscher zahlreicher prähistorischer Fundplätze in Kärnten, hielt einerseits etruskische Präsenz im hallstattzeitlichen Kärnten für

möglich, dachte beispielsweise in Gleichung von Rosental–Ras–Rasenna an eine etruskische Enklave im Rosental. Auf Grund der Lesung der Gailtalinschriften als venetisch („Wenn es in der Gurina die Veneter waren, warum sollen sie auf der ganzen Mittelkärntner Achse von 150 km nicht ebenfalls ... gelebt haben?“) ordnete er die Hallstattbevölkerung im Kärntner Raum den Venetern zu, betonend, dass „meine Ausführung auf keiner geschlossenen theoretischen, streng wissenschaftlichen Ableitung basiert“ (F. X. Kohla, Zur hallstattzeitlichen (venetischen) Besiedlung Kärntens, vornehmlich südlich der Drau. In: Ders., Zur Urgeschichte und Befestigungskunde Kärntens, 1960, 11 ff., bes. 46 f.; auch abgedruckt in: Carinthia I 151, 1961, 399 ff., bes. 434 f.).

In seinem „Ortsnamenbuch von Kärnten“ (Klagenfurt 1956, bes. 19 ff. u. 199) verfolgte Eberhard Kranzmayr auch das Ziel, die Besiedlung des Landes zu erhellen. Vor den Illyrern meinte er eine Sprachschicht erkennen zu können, die er mit den Vorfahren der Italiker verband und als *Proto-Italiker* bezeichnete. Sie waren Indogermanen und wären während der Jungsteinzeit als Bauern ins Land gekommen. Es folgten die Illyrer, die Veneter und die Kelten. Damit schienen die Thesen der Archäologen, die ihrerseits auf linguistische und historische Modellvorstellungen zurückgriffen, im Detail auch für den Kärntner Raum einmal mehr bestätigt zu sein.

Und auch der aus dem Lavanttal gebürtige und am Joanneum in Graz wirkende Urgeschichtler Walter Modrijan festigte während der Nachkriegszeit aus archäologischer Sicht auch für den Kärntner Raum die Vorstellung, wonach die ältereisenzeitlichen Bewohner Kärntens Illyrer gewesen wären. Das sakrale Kunsthandwerk, wie es auch in Frög greifbar wäre, hielt er für das einende Element im Totenkult der illyrischen Völker (Die figurale Bleiplastik von Frög. In: Carinthia I 140, 1950, 91 ff., bes. 120). Bemerkenswerterweise kommt der Begriff Illyrer in seiner 1938 abgeschlossenen und erst 1957 erschienenen Dissertation über das Gräberfeld von Frög bei Rosegg nicht oder nicht mehr zur Sprache (Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Frög, Kärnten. In: Carinthia I 147, 1957, 3 ff.). Zugleich nahm Modrijan die Thesen von Walter Schmid und Richard Pittioni auch für die steirische Urgeschichte auf und sprach 1959 ohne Einschränkung von Illyrern als Träger der Hallstattkultur und, daraus folgend, von einem „zweifelloso stark illyrisch bestimmten keltischen Königreich Noricum“ (in: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 10, 1959, 8 u. 11). Seit den 1970er Jahren nahm er sukzessive von diesem Begriff Abstand. In der posthum veröffentlichten Arbeit zur frühen Geschichte

seiner Heimat, dem Lavanttal, findet sich im Katalog zur großen Landesausstellung in St. Paul 1991 nur noch bei genauem Hinsehen die These einer illyrischen Bevölkerung während der Hallstattkultur, die als Zuwanderer während der Urnenfelderkultur den Ostalpenraum erreicht hätten (posthum, ergänzt von Gernot Piccottini: Das Lavanttal in urgeschichtlicher und römischer Zeit, 1991, Beiträge II, 317 ff., bes. 323 f. [im Sinne Pittionis geschildert, aber bereits anonymisiert und ohne explizite Nennung der Illyrer] und 325 [dezidiert: *keltisch-illyrische Mischbevölkerung* beidseits der Koralpe]).

Seitens der jüngeren Forschergeneration im Bereich der österreichischen Ur- und Frühgeschichte hat O.-H. Urban in seinem „Wegweiser in die Urgeschichte Österreichs“ (Wien 1989, 155 mit Karte) die Illyrer in ihrem historisch belegten Lebensraum angesiedelt, ohne auf die Irrwege der Forschung einzugehen; der Ostalpenraum und Oberitalien erscheinen als Teil der Hallstattkultur. Und in seiner „Urgeschichte Österreichs“ (Wien 2000) findet sich der Illyrerbegriff gar nicht mehr! Kritisch Stellung zum Illyrer-Problem in Kärnten bezog zuletzt auch Peter Jablonka in seiner 1992 approbierten und 2001 zum Druck gelangten Dissertation über die Gurina-Siedlung im oberen Gailtal, deren Bevölkerung im Laufe der Zeit als illyrisch, als venetisch oder als veneto-illyrisch etikettiert worden war (S. 213–215). Die neue Einschätzung seitens der Urgeschichtsforschung aufgreifend sprach Gernot Piccottini („Archäologischer Atlas von Kärnten“, Klagenfurt 1989, 12 f. und „Die Römer in Kärnten“, Klagenfurt 1989, 5) nur mehr neutral von einer *hallstattzeitlichen Bevölkerung* in Kärnten.

Bei all den genannten Vorgaben wundert es nicht, wenn die Vorstellung von einer illyrischen Bevölkerung Kärntens tief im Bewusstsein der Landesforschung verankert ist und insbesondere außerhalb der Urgeschichtsforschung fortlebt.¹⁰ So floss das Bild einer illyrisch-venetischen Bevölkerung während der älteren Eisenzeit auch in die „Geschichte Kärntens“ von Claudia Fräss-Ehrfeld ein (Klagenfurt 1984, 20), wenn auch bereits mit dem Zusatz *vielleicht*. Wirft man einen Blick in die seit 1970 in mehreren Auflagen erschienene Landeskunde „das ist kärnten. Geschichte – Bestand – Entwicklung“, so finden sich zunächst auch dort geradezu erwartungsgemäß die Illyrier als Träger der Hallstattkultur (Klagenfurt 1970, 11); diese Einschätzung wurde später um die Veneter ergänzt und mit dem Hinweis versehen, dass diese Sichtweise in der Forschung nicht unwidersprochen blieb (Klagenfurt 2003, 5. Auflage, 11).

Stellvertretend für die moderne Sprachforschung und die Vermittlung von deren Ergebnissen im Kärntner Raum

sei abschließend ein Vortrag von Fritz Lochner von Hüttenbach im Rahmen der 1. St. Weiter Historikergespräche im Sommer 1988 erwähnt (Zu vorrömischen Sprachresten im Kärntner Raum einschließlich der Traditionsüberlieferung des Vierbergelaufs. In: Die Kultur der Kelten. 1. St. Weiter Historikergespräche 1988, St. Veit 1989, 38–53). Er resümiert einleitend (S. 38): „Die frühere Ansicht, die ein venetisches, illyrisches oder veneto-illyrisches Element angenommen hatte, ist seit längerem nicht mehr aufrecht zu erhalten.“ Er umreißt das Siedlungsgebiet der Veneter und meint dann zunächst, dass die Inschriftenfunde aus dem oberen Gailtal dort auf eine *venetische Besiedlung* hinweisen (ebd. S. 38 f.). Ausführlich widmet er sich den Wirrnissen um die Vermischung von Venetern, Illyrern und Wenden und hält, um zur Linguistik zurückzukehren, fest, dass im Raum Kärnten-Steiermark in der Römerzeit nur eine ganz geringe Anzahl an illyrischen Eigennamen festzumachen ist – acht aus Kärnten –, die innerhalb des Römischen Reiches problemlos mit der dort üblichen hohen Mobilität von Personen erklärt werden können (ebd. S. 40). Und die Orts- und Flussnamen Kärntens bieten entgegen den lange vertretenen Einschätzungen keine Hinweise auf die Anwesenheit von Illyrern im Ostalpenraum (ebd. S. 42).

Im südlich angrenzenden Slowenien, wo es eine eigene universitäre Forschung gab, dachte man in der landeskundlichen Forschung übrigens ähnlich bis vor kurzem beim vorkeltischen Volkstum an die Illyrer. Dabei wurden insbesondere große Grabhügel mit bis zu 400 tangential angeordneten Bestattungen bis in die 1980er Jahre als balkanisches Element in der Hallstattkultur in Unterkrain bewertet und damit auch das Aufkommen der Körperbestattung verbunden. Das Hauptargument dafür war, dass dieser Grabbrauch in der Glasinac-Kultur in Montenegro und in Albanien Vergleichbares findet, nicht aber in Makedonien, wo ähnliche Bestattungen radial in Grabhügeln angeordnet wurden. Deshalb sprach insbesondere Stane Gabrovec in Tradition der älteren mitteleuropäischen Forschung von einem illyrischen Grabritual und verband damit den archäologischen Nachweis vom Vordringen von Illyriern nach Norden bis nach Unterkrain, das damals eine besondere Prosperität erlebte (St. Gabrovec, Zur Hallstattzeit in Slowenien. In: *Germania* 44, 1966, 1–48, bes. 14 f.; ders., Slowenien. In: E. Lessing, Hallstatt [Wien 1980], 118–125, bes. 119 f.). Ernüchtert durch die moderne Sprachforschung meinte aber auch er letztlich, dass vom archäologischen Standpunkt her ein einheitliches Volkstum am Balkan für die ältere Eisenzeit auszuschließen ist (St. Gabrovec, 50 Jahre Archäologie der älteren Eisenzeit in Slowenien. In: *Arheološki vestnik* 50, 1999, 145–188, bes. 169 f.).

Wenn die Stämme im Südostalpenraum während der vorkeltischen Zeit also weder zu den Venetern noch zu den Illyrern zählten, zu welchem Volk gehörten sie dann?¹¹ Gehörten sie zu jenen mit den Etruskern eng verwandten Stämmen, die im mittleren Alpenraum an Etsch (und Inn?) lebten (Räter), oder handelt es sich gar um alteingesessene keltische Stämme im Ostalpenraum? Die Archäologie greift in solchen Fällen zunächst zu einer Etikettierung, die sich am Fundstoff und damit an herausragenden Fundplätzen orientiert. Innerhalb der Hallstattkultur spricht man im Kärntner Raum entweder von der Fröger Gruppe, von der Kleinkleiner Gruppe oder von der ostalpin-pannonischen Hügelgräberkultur, worin sich auch jene Unsicherheiten widerspiegeln, die stets mit der stammeskundlich-politischen Beschreibung von auf archäologischem Weg gewonnenen Verbreitungsmustern zusammenhängen. Diese Unsicherheiten bzw. die damit verbundene Zurückhaltung kann aber nicht das Argument für eine großzügige Rückprojektion der keltenzeitlichen Verhältnisse im Ostalpenraum sein. Und ebenso wenig ist die Zurückhaltung der Fachforschung als Aufforderung an die Laienforschung zu verstehen, derlei Lücken ohne die Einhaltung methodischer Prinzipien zu schließen. Geschichtliche Forschung stößt beim Mangel an schriftlicher Überlieferung auf Anonymität. In quellenmäßig gut fassbaren Gebieten zeigt sich zudem, dass Völker bzw. Stämme zeitlich gesehen nicht beliebig zurückzuprojizieren sind. Wandel, der sich archäologisch auf ganz unterschiedliche Art und Weise zeigen kann, ist bei der Rückprojektion stammeskundlicher Verhältnisse stets zu berücksichtigen und lässt die Forschung heute vielfach davon Abstand nehmen, auch wenn sich im lokalen Substrat, wie zu erwarten, immer wieder auch erhebliche Kontinuität abzeichnet. Doch darf die grundsätzlich weitgehend anzunehmende Bevölkerungskontinuität nicht mit einer Kontinuität von Stämmen und einem damit verbundenen politischen Selbstverständnis gleichgesetzt werden.

Mit Blick auf den Ostalpenraum sind für die vorrömische Zeit insbesondere die stammeskundlichen Verhältnisse um die Taurischer und Noriker anzusprechen, deren gegenseitiges Verhältnis Herbert Graß zuletzt beleuchtet hat¹². Der keltische Stamm der Taurischer wurde seit langem am Oberlauf der Save, etwa im heutigen Zentralraum Sloweniens, angesiedelt. Polybios, der sie als erster nennt, kennt Taurischer auch in den Westalpen. Cato zählte zudem die Lepontier und Salasser in den lombardischen Südalpentälern zu den Tauriskern. Unter Bezug auf das Hinterland von Aquileia und reiche Goldvorkommen sprach Polybios von *norischen Tauriskern*. Diese verschachtelte Formulierung wurde bis vor kurzem völlig missverstanden und falsch übersetzt. Polybios hat nämlich eine Schreibform

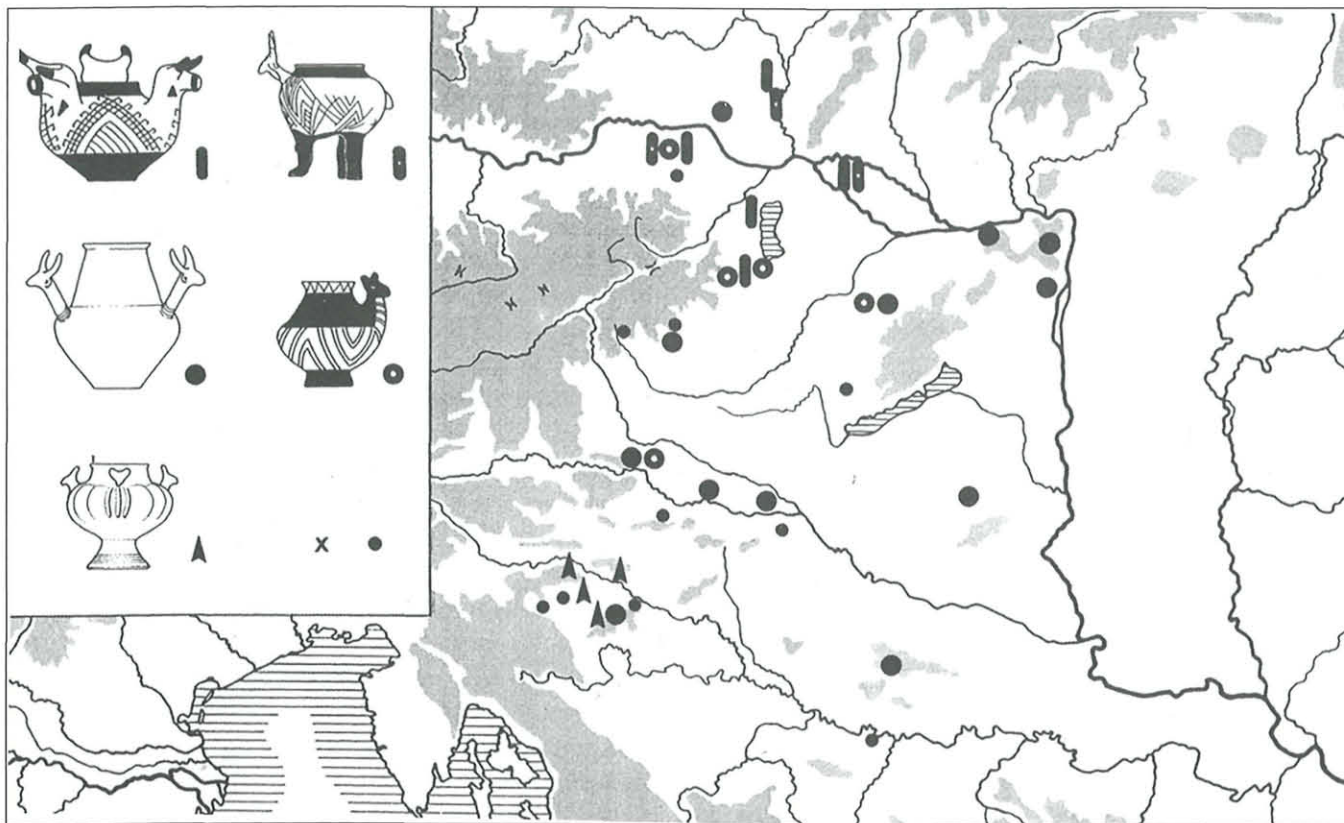


Abb. 3: Verteilungsbild hallstattzeitlicher Stierkopfgefäße innerhalb der Osthallstattkultur, Ritualgerät der Taurischer? Nach B. Teržan (Anm. 13)

gewählt, bei der sowohl der Teil- wie auch der Gesamtstamm genannt werden (asyndetisches Namenskompositum). Damit wurde der Teilstamm zugleich angesprochen und einer größeren Gruppe zugeordnet. Das war und ist aber keinesfalls als gemeinsame politische Ordnung, insbesondere im Sinne der Unterordnung des Teilstammes, zu interpretieren. Weil Polybios Taurischer auch in anderen Teilen der Alpen nennt, sind diese als Großstamm zu verstehen, die Noriker, die vermutlich erst im 3. Jahrhundert keltisiert wurden, aber als Teil von ihnen. Die von Polybios erwähnten Goldfunde sind also bei den Norikern und damit in Kärnten zu lokalisieren. In diesem Zusammenhang verdient die Verbreitung von hallstattzeitlichen Zeremonialgefäßen mit stilisierten Stierköpfen im Südostalpenraum und in Pannonien Beachtung (Abb. 3)¹³, zumal dann, wenn man einen sprachgeschichtlichen Zusammenhang zwischen dem Stammesnamen der Taurischer und **tauros* (= Stier) für möglich hält. Als übergeordnete Etikette der Taurischer und anderer Großstämme findet sich im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. der Begriff Gallier, also Kelten. Im 1. Jahrhundert v. Chr. kannte man nur noch im Südostalpenraum Stämme, die zu den Tauriskern zählten. Mit der steigenden Bedeutung der Noriker in Rom kehrte sich offenbar die stammeskundliche Hierarchie um. Die Taurischer erschienen nun als Teil der Noriker. Und diese Taurischer

siedelten am Oberlauf der Save, jedenfalls bis *Nauportus* (Vrhnika), das ausdrücklich als Siedlung der Taurischer Erwähnung findet.

Der Name der Noriker ist eng mit jenem der Göttin *Noreia* verknüpft und, obschon indogermanisch, nicht der keltischen Sprache zuzuordnen. Der Wortstamm **ner-* könnte mit „(magische) Lebenskraft“ zu übersetzen sein und erscheint auch in anderen Götternamen, etwa der germanischen *Nerthus*. Der Name des Stammes hat deshalb wie der Stamm selbst als vorkeltisch zu gelten und wurde demnach im Zuge der keltischen Landnahme nicht zerschlagen. Er ist in Unterkärnten anzusiedeln, zwischen dem Villacher Raum und Völkermarkt unter Einschluss des Jauntales; die Zugehörigkeit des Lavanttales bleibt offen. Folgt man dem, liegt ein stammeskundlicher Ansatz für die vorkeltische Bevölkerung des Kärntner Zentralraumes vor (Abb. 4).¹⁴

Anschrift des Verfassers

Univ.-Doz. Dr. Paul Gleirscher
Landesmuseum Kärnten
Museumgasse 2, A-9021 Klagenfurt
paul.gleirscher@landesmuseum-ktn.at

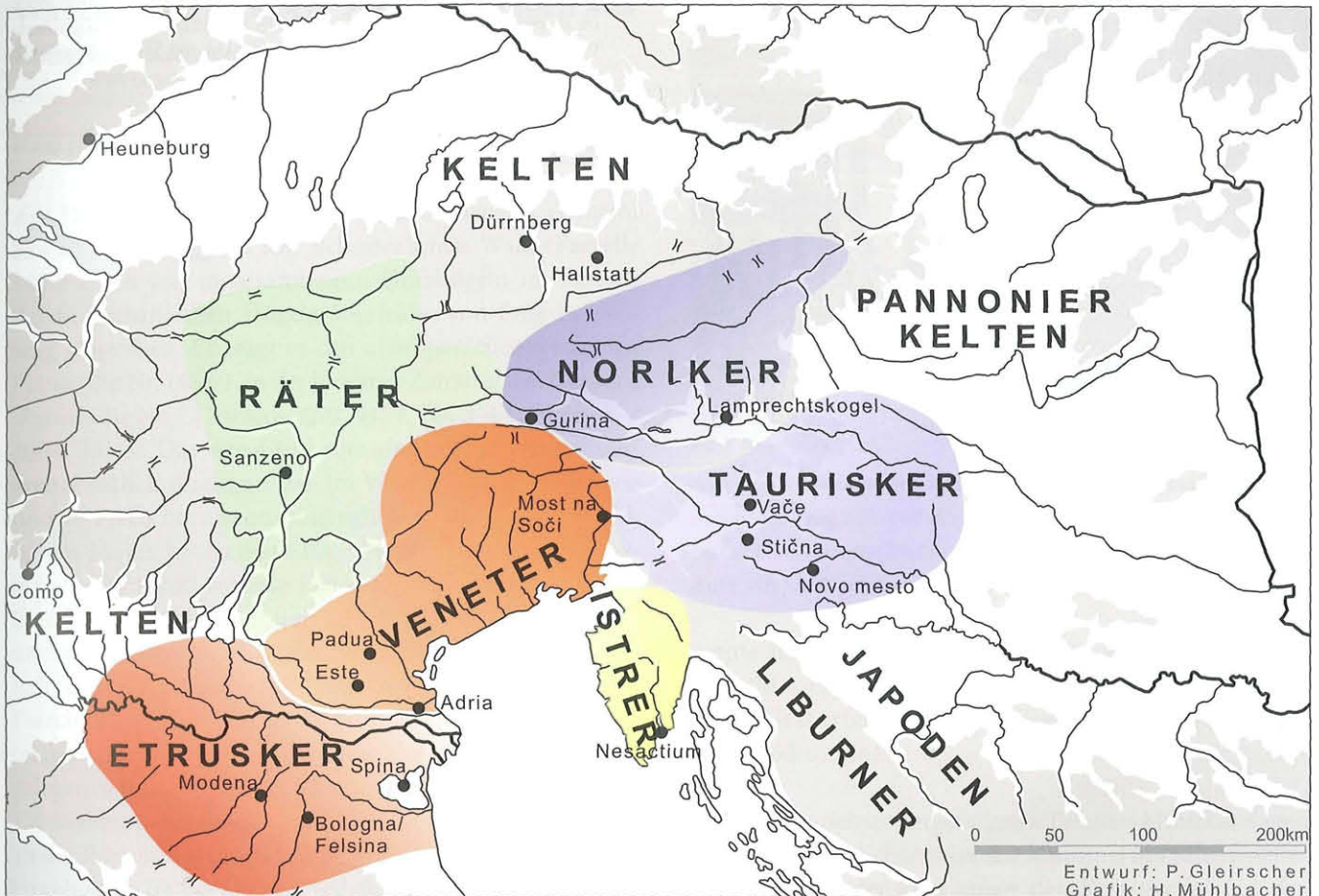


Abb. 4: Entwurf zur Stammeskunde im Ostalpenraum und den angrenzenden Gebieten um 500 vor Christus. Entwurf P. Gleirscher, Ausführung H. Mühlbacher

ANMERKUNGEN

* Leicht abgewandelte Fassung eines Vortrages, der am 19.10.2006 im Landesmuseum Kärnten im Rahmen der Sonderausstellung „Die Illyrer“ gehalten wurde.

- 1 Vgl. P. Gleirscher, Frühe Bauern in Kärnten und in der Steiermark. In: Ch. Gutjahr/M. Roscher/G. P. Obersteiner (Hrsg.), Homo effodiens – der Grabende. Festgabe für Helmut Ecker-Eckhofen zum 70. Geburtstag. Hengist-Studien 1 (Wildon 2006), 11–20.
- 2 Vgl. zuletzt G. B. Pellegrini/A. L. Prodocimi, La lingua venetica (Padova 1967), bes. Bd. 1, 621 ff.; M. Lejeune, Manuel de la langue vénète (Heidelberg 1974), 302 ff.; R. Nedoma, Die Inschrift auf dem Helm B von Negau. Philologica Germanica 17 (Wien 1995), 44 ff.; ders., Norditalische Schriftzeugnisse. In: W. Seipel (Hrsg.), Der Turmbau zu Babel. Ursprung und Vielfalt von Sprache und Schrift (Graz 2003), Bd. IIIA, 257–261; Bd. IIIB, 254 ff. Ntr. 3.5.39.
- 3 P. Jablonka, Die Gurina bei Dellach im Gailtal. Aus Forschung und Kunst 33 (Klagenfurt 2001), 176 ff. u. 214 f.
- 4 St. Schuhmacher, Sprachliche Gemeinsamkeiten zwischen Rätisch und Etruskisch. In: Der Schlern 72, 1998, 90–114.
- 5 Vgl. mit Lücken für den Kärntner Raum L. Aigner-Foresti (Hrsg.), Etrusker nördlich von Etrurien. Sitzungsberichte Österreichische

Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 589 (Wien 1992).

- 6 D. Kramer, Zur Problematik der sogenannten „Ostnordischen Retentionskultur“ in der Steiermark. In: Die Hallstattkultur. Symposium Steyr 1980 (Linz 1981), 173–184.
- 7 H. Friesinger/H. Kerchler, In memoriam Richard Pittioni. In: Archaeologia Austriaca 69, 1985, 1–5.
- 8 Vgl. Beiträge zur Urnenfelderkultur nördlich und südlich der Alpen. Monografien Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz 35 (Mainz 1995); R. Müller, in: Reallexikon German. Altertumskd. 31 (Berlin–New York 2006), 549–558, s. v. Urnenfelderkultur; vgl. R. Hachmann, ebd. 3 (Berlin–New York 1978), 506–519, s. v. Bronzezeit.
- 9 R. Müller, in: Reallexikon German. Altertumskd. 18 (Berlin–New York 2001), 144–157, s. v. Lausitzer Kultur.
- 10 Vgl. F. Glaser, Die Illyrer. Europas vergessenes Volk zwischen Griechen und Kelten. Die Verwendung und die Ausbreitung des Illyrer-Begriffs von der Antike bis in die Neuzeit (Klagenfurt 2006).
- 11 Zu den keltischen Stämmen, die in einer Ehreninschrift am Magdalensberg erscheinen, zuletzt G. Piccottini, Zu den augusteischen Ehreninschriften vom Magdalensberg. In: Carinthia I 195, 2005, 11–26; P. Gleirscher, Mystisches Kärnten (Klagenfurt 2006), 53 ff.

- 12 H. Graßl, Die Taurisker. In: *Orbis Terrarum* 6, 2000, 127–138.
- 13 B. Teržan, Starejša železna doba na Slovenskem Štajerskem = The Early Iron Age in Slovenian Styria. Kat. in monogr. 25 (Ljubljana 1990), 232 Karte 27.
- 14 P. Gleirscher, Das Grab eines namenlosen *Königs* in Waisenberg. In: R. Wedenig (Hrsg.), *Hallstattkultur im Trixnertal* (Klagenfurt–Wien–Ljubljana 2005), 59–76, bes. 70 ff. Abb. 37; ders., *Mystisches Kärnten* (Klagenfurt 2006), 49 ff. mit Abb. S. 51 und 73 ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten](#)

Jahr/Year: 2008

Band/Volume: [2006](#)

Autor(en)/Author(s): Gleirscher Paul

Artikel/Article: [Von wegen Illyrer in Kärnten. Zugleich: von der Beständigkeit lieb gewordener Lehrmeinungen. 13-22](#)